

Hans Kristian Mikkelsen

Andrzej Katny (Hrsg.): *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung.* (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XXI, Linguistik und Indogermanistik Bd.76), Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris: Verlag Peter Lang 1989, 259 Seiten.

Das Buch enthält bearbeitete Vorträge einer 1988 in Rzeszów gehaltenen internationalen Konferenz zum Thema "Theorie und Praxis der deutsch-polnischen Konfrontation und Translation". Folgende Forschungsgebiete stehen im Mittelpunkt: kontrastive Linguistik, ungesetzter Erwerb des Deutschen als Fremdsprache und literarische Übersetzung. Alle Artikel sind in deutsch geschrieben, zu jedem gibt es eine Zusammenfassung in englisch.

Kontrastive Linguistik

Nur mit einigem gutem Willen kann man den ersten Artikel "Ob sie wohl kommt? – Zum Satzmodus von selbständigen Sätzen mit Endstellung des finiten Verbs" von **Jörg Meibauer** zur kontrastiven Linguistik rechnen. Sein Vorhaben ist es, Sätze mit finitem Verb in Endstellung und einem komplementierenden Einleitungselement besser zu beschreiben, als dies üblicherweise in der Grammatik geschieht. Er stellt drei Forderungen an eine adäquate Beschreibung auf: (1) Man muß erklären, wie die selbständigen Nebensätze sich zu den unselbständigen verhalten. (2) Die Restriktionen für die Modalpartikelselektion in selbständigen und unselbständigen Nebensätzen sind zu erklären, vgl. *Daß du das ja nicht vergißt* versus *?Ich hoffe, daß du das ja nicht vergißt*. (3) Man muß erklären, warum die selbständigen Nebensätze im Vergleich mit den Grundtypen von Satzmodi nicht so viele verschiedene Modalpartikeln zulassen. Alle diese Aufgaben gehören zur monolingualen Sprachbeschreibung. Allerdings werden die untersuchten Konstruktionen zuletzt im Verhältnis zu ihren schwedischen Übersetzungen betrachtet, wo JM es als einen wichtigen Unterschied zwischen dem Schwedischen und dem Deutschen hervorhebt, daß z.B. **Om vi väl ses igen?* nicht möglich ist, während *Ob wir*

wohl uns wiedersehen? in Ordnung ist. JM hat die Auskunft von einem schwedischen Informanten, aber es ließe sich sicher ein anderer Schwede finden, der das Gegenteil sagen würde – wie es sicher auch nicht schwierig ist, einen Deutschen zu finden, der den von JM akzeptierten Satz ablehnt.

Einen lexikographischen Aspekt behandelt **Antoni Debski** in seinem Artikel “Lernerwörterbücher und deskriptive Grammatik”. Seiner Auffassung nach führt eine nur auf der Linguistik basierte Lexikographie nicht zu benutzerfreundlichen Wörterbüchern. Die Linguistik kann nicht erklären, welche Informationen für den Wörterbuchbenutzer relevant sind, sie gibt keine Anleitung dafür, wie man die Informationen verständlich formulieren kann, und sie kümmert sich auch nicht um die spezifischen Probleme, die mit der für den L2-Lerner beginnenden Zweisprachigkeit verbunden sind. ADs Vorschlag zur Konzeption eines L2>L2-Wörterbuches harmoniert mit der gegenwärtigen Metalexikographie, wo die Erforschung der Wörterbuchbenutzung eine wesentliche Rolle spielt. Er setzt sich als Ziel, ein linguistisch basiertes Lernerwörterbuch zu konzipieren, in welchem auch die lexikographischen und fremdsprachenpädagogischen Prinzipien ein besonderes Gewicht bekommen. Es geht also nicht darum, die linguistische Grundlage zu verwerfen, sondern sie unter dem Einfluß der Benutzerforschung von der Fremdsprachenpädagogik prägen zu lassen, so daß “... eine fremdsprachenlerner-freundliche ikonische Beschreibung ...” (S. 41) entsteht. Der L2-Lerner braucht vor allem kombinatorische Regeln.

Die kontrastive Sprachbeschreibung kann nicht auf monolingual definierten grammatischen Kategorien basieren. **Lisbeth Falster Jakobsen** schlägt deshalb in “Die Kategorie der Satzglieder als Tertium Comparationis” vor, die sehr abstrakten und nur monolingual relevanten Satzglieder als von Halliday inspirierte Kombinationen von Merkmalen verschiedener Beschreibungsebenen anzusehen, damit man statt der Verschiedenheiten zwischen Sprachen die Ähnlichkeiten betrachtet. Im abschließenden Teil bringt sie Beispiele für eine Kontrastierung der Satzstruktur im Dänischen und Deutschen, wobei die Vorteile einer funktionalen gegenüber einer strukturellen Beschreibung deutlich werden. Die Beispiele zeigen, daß Äquivalenz mehr auf Konfigurationen von Inhaltsmerkmalen als auf den rein formal definierten Satzgliedern beruht.

Andrzej Katnys “Bibliographie zum deutsch-polnischen Sprachvergleich. Teil III. Stand: März 1989” enthält in der DDR und in Polen publizierte Werke zum Thema des Buches.

Hanna Biadun-Grabareks Artikel “Zur Wortstellung der postpositiven substantivischen Attribute im Deutschen und Polnischen” geht von einer für das Deutsche geltenden Hierarchisierung dreier Wortstellungsprinzipien aus. Nach dieser Auffassung ist die Reihenfolge: morphologisches (formales), semantisyntaktisches und kommunikatives (pragmatisches) Prinzip. Dieselben Prinzipien, nur nicht in derselben Reihenfolge, werden für das Polnische postuliert. Im Polnischen dominiert das kommunikative Prinzip, die Kontrastierung wird aber dadurch geschwächt, daß HBG für die beiden Sprachen noch eine Menge mehr oder weniger expliziter Prinzipien einführt, z.B.: ein Gewichtsprinzip, ein kognitives Prinzip, ein idiomatisches Prinzip, ein belebt/unbelebt-semantisches Prinzip, ein Agens-vor-Ziel-Prinzip, ein Kommunikationspartner-vor-Kommunikationspartner-Prinzip und ein Ornativ-vor-Agens-Prinzip. Abschließend wird die deutliche Reihenfolge der Ordnungsprinzipien für das Deutsche wiederholt, während diese drei Prinzipien im Polnischen als gleichberechtigt beschrieben werden. Ich vermute jedoch, daß ein textbasierter Zugang die klare Dominanz des kommunikativen Prinzips für das Polnische zeigen würde – und daß alle anderen Prinzipien als Ausnahme dieses Prinzips beschrieben werden können.

“Zu medialen Konstruktionen im Polnischen und Deutschen” ist der Titel eines Artikels von **Pawel Mecner**. Der Artikel gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil (1) werden Kriterien morphologischer und syntaktischer Art verglichen. Im zweiten Teil (2) werden die verschiedenen Wege beschrieben, auf denen die Medialität im Polnischen und Deutschen zum Ausdruck kommt. Zu einer eigentlichen kontrastiven Analyse kommt es nicht.

Maria A. Naziemkowska-Katny sieht in “Zu Fehlleistungen aus psycholinguistischer Sicht” auf die Bedeutung von sprachlichen Fehlern im Sprachlernprozess. Um die Fehler erklären zu können, untersucht MNK das Verhältnis zwischen Intersprache und “Kognitivem Stil”. Unter “kognitiver Stil” versteht man, wie jemand die kognitiven Tätigkeiten in Übereinstimmung mit Temperamentstyp und erfahrungsbedingter Individualität organisiert. Die Autorin weist auf eine Unterscheidung von zwei Haupttypen des kognitiven Stils hin: ein feldabhängiger und ein feldunabhängiger Typ. Ob man zum einen oder anderen Stil gehört, kann mittels eines psychologischen Tests geklärt werden. MNK zieht den Schluß, daß die kognitiven Präferenzen Bedeutung für die Spracherlernung haben, da sowohl die Art also auch die Menge der Abweichungen/Fehler mit dem Grade der Feldunabhängigkeit wächst. Das zentrale Moment ist also, daß

die Fehleranalyse die Verschiedenheiten der Erlernungsstrategien abdeckt. Die Resultate können jedoch wegen der Methode, die mit kunstsprachlichem Material arbeitet und deshalb kein Vorwissen bei den Probanden voraussetzt, nur über die Anfangsphase der Sprachaneignung etwas sagen. Leider werden diese Schlußfolgerungen nicht perspektiviert: MNK geht nicht näher darauf ein, welche Folgen das für die Sprachpädagogik haben soll.

Deutsch als Fremdsprache

Norbert Dittmars Artikel "Die Konstitution von Temporalität in erwerbsvergleichender Perspektive" vergleicht den Erwerb der deutschen Sprache bei einem elfjährigen polnischen Mädchen und einer zwanzigjährigen polnischen Frau, die beide von Polen nach Deutschland (BRD) emigriert sind. Ihre Sprachaneignung ist über eine längere Periode betrachtet worden. In beiden Fällen geht es um ungesteuerten Spracherwerb. Die Aufmerksamkeit gehört vor allem der Aneignung von drei funktionalen temporalen Kategorien: Verankerung, Beziehung und Aspekt. Die L2-Erlernung des Mädchens läßt sich in klar abgegrenzte Phasen aufteilen, die eine schnelle Entwicklung spiegeln. Im Falle der Frau gibt es keine ähnlichen Stadien, die Entwicklung verläuft sehr langsam und führt nicht zu einer ähnlich guten Sprachbeherrschung. Der Unterschied in Alter, Kontakten, Motivation und sozialem Druck begründet – so ND – die Verschiedenheiten zwischen den beiden Personen, und zwar die Entwicklung von pragmatischem Modus bei der Frau gegenüber der Entwicklung von syntaktischem und grammatischem Modus bei dem Mädchen, sowie ganz allgemein ein enges Repertoire von Ausdrucksmitteln bei der Frau gegenüber einem breiten und differenzierten Repertoire bei dem Mädchen.

Heiner Terborgs Artikel, "Der Erwerb temporaler Referenzmittel des Deutschen durch eine Lernerin mit Ausgangssprache Spanisch" ist, wie der von Dittmar, eine Fallstudie. HT will die Entwicklung der Mittel zum Ausdruck von Vorzeitigkeit beschreiben, und zwar mit Bezug auf die Entdeckung von Lernphasen, die möglicherweise – zusammen mit anderen Studien – eine Lernervarietät ausmachen kann. Das Material besteht aus Aufnahmen, die das Erlernen des Deutschen durch eine spanisch sprechende Frau (22 Jahre) aus Peru festhalten. Außerdem untersucht HT, wie der Unterricht die Sprachaneignung beeinflusst. Der Unterricht hinkt in einigen Fällen hinter dem kommunikativen Bedarf her, und das bewirkt, daß das im Unterricht Gelernte etwas schon Angeeignetes korrigiert, statt

eine neue Ausdrucksmöglichkeit einzuführen. In anderen Fällen eilt der Unterricht voraus: es dauert lange, bis etwas aus dem Unterricht auch im Datenmaterial, d.h. in der Inter Sprache des Informanten erscheint. Der Autor folgert daraus, daß die Lerneffektivität verbessert werden kann, wenn die Lernprogression im Unterricht (d.h. im gesteuerten Zweitspracherwerb) mit der Reihenfolge im natürlichen (ungesteuerten) Zweitspracherwerb in Übereinstimmung gebracht wird.

Andrzej Katnys "Bibliographie zu Modalverben im Englischen und ihren Konkurrenzformen" ist ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Fachliteratur zu englischen Modalverben und ihren konkurrierenden Formen, d.h. Verbformen und Verbkonstruktionen, die semantische Gemeinsamkeiten mit den Modalverben haben und sie ersetzen können. Was die Bibliographie in diesem Buch zu tun hat, bleibt unklar. Das wird auch nicht deutlicher, wenn man im Vorwort liest, daß die Informationen während der Beschäftigung mit Modalausdrücken im Deutschen und Polnischen gesammelt wurden.

Literarische Übersetzung

Zofia Bilut leitet den Übersetzungsabschnitt mit dem Artikel "Zu autorenpezifischen Zügen und ihrer sprachlichen Realisierung in ausgewählten Beispielen der Kurzprosa" ein. Sie analysiert Kurztexte von Brecht und Kafka mit Hinblick auf eine Bestimmung der Textmerkmale, die sie den Ebenen Textualität, Textklasse oder Einzeltext zuordnet. Eine sehr präzise Textanalyse – ohne daß irgendein übersetzungsbezogener oder kontrastiver Aspekt berücksichtigt wird, lediglich der Vergleich mit anderen Texten desselben Autors spielt eine Rolle. Am Ende steht die Feststellung, daß sich die beiden Autoren wesentlich darin unterscheiden, wie sie einen Text innerhalb derselben Textklasse strukturieren. Dies wird so verallgemeinert, daß die Textklasse als solche einen breiten Spielraum für sprachliche Gestaltung und für den Ausdruck der Intentionalität bietet – weiter geht ZB nicht. Sie überläßt es der künftigen Forschung zu untersuchen, wo die Grenzen der "Bewegungsfreiheit" innerhalb der einzelnen Textklassen verlaufen.

Zdzislaw Wawrzyniaks diskutiert in seinem Artikel "Sinn und Form in der Translation" einige übersetzungstheoretische Grundbegriffe. Einleitend weist er auf den prinzipiellen Unterschied zwischen kontrastiver Linguistik ("konfrontative Linguistik") und Übersetzungstheorie ("Translationswissenschaft") hin. Während sich erstere mit dem Vergleich von sprachlichen Ausdrucksmitteln beschäftigt, ist es die Aufgabe der Über-

setzungstheorie, sich mit dem Übersetzer und der Übersetzungshandlung zu beschäftigen. Die Übersetzung als Produkt ist somit nur ein Mittel, um zum Kern zu gelangen: zur Übersetzung als Prozess. Besonders die neuere Übersetzungstheorie untersucht diesen kognitiven Aspekt der Übersetzung. Eine Übersetzung muß sowohl den Sinn als auch die Form restituieren. Bei der Form denkt ZW nicht nur an literarische Übersetzung, da "... der Begriff der Form sämtliche Momente der Textgestaltung auf phonischer, syntaktischer, lexikalischer und stilistischer Ebene umfaßt. Form und Sinn eines Textes sind meistens untrennbar miteinander verbunden, weil die natürlichen Sprachen grundsätzlich analog und nicht eindeutig sind." (S. 203). Danach geht ZW näher darauf ein, wie sich die Übersetzungshandlung in einzelne Phasen aufteilen läßt. In Übereinstimmung mit Lipinski (*Übungstexte zur Methodologie der literarischen Übersetzung*, Kraków 1986) unterscheidet er folgende drei Hauptphasen: Erfassen der Vorlage, Interpretation der Vorlage, Umsetzung der Vorlage. ZW beschäftigt sich vor allem mit der letzten Phase. Hier werden vier Typen von Umsetzung (oder "translatorischem Verstehen") aufgestellt: der restituierende, der abundierende, der abolierende und der substitutive Typ. Von diesen Typen kann nur der erste als optimal gelten, während die anderen dem Translat etwas hinzufügen, wegnehmen oder es im Verhältnis zum Original verändern. Alle vier Typen werden exemplifiziert, hauptsächlich mit deutsch-polnischen Beispielen. Das Vorhandensein mehrerer Übersetzungen u.a. von Goethe macht einen eigentlichen Vergleich möglich.

Krzysztof Lipinskis Artikel, "Über die Sonderstellung der literarischen Übersetzung", hebt die wichtigsten Unterschiede zwischen der linguistischen und der literarischen Übersetzungstheorie hervor. Trotz der Tatsache, daß die linguistische Übersetzungstheorie inzwischen auch von Pragmatik und Kommunikationsforschung beeinflusst worden ist, treten die beiden Richtungen immer noch als komplementäre Größen auf. Selbst die breitesten pragmatisch-linguistischen Theorien sind nicht im Stande, die ästhetische Seite der Übersetzung zufriedenstellend zu behandeln. Die Forderung nach Äquivalenz einer Übersetzung ist eine Folge der Erkenntnis, daß eine Identität von SL-Text und TL-Text nicht möglich ist. Stattdessen geht es darum, die Invarianten des SL-Texts, d.h. seine kommunikativ relevanten Eigenschaften zu identifizieren und zu übertragen. Für die literarische Übersetzung bedeutet diese Erkenntnis, daß man oft sowohl die referentielle als die pragmatische Bedeutung opfern muß, um die intralinguistische, signifikative zu retten. Ein zentrales Merkmal der literarischen Übersetzung ist eben die Variabilität im Invarianzfeld. KL gibt eine Reihe von Beispielen, wo die Ausdrucksebene in der Übersetzung als

Invariante festgehalten werden muß. Auch die Diskussion von Empfängergerichtetheit versus Originalbezogenheit, d.h. die Frage von freier und gebundener Übersetzung, wird berührt. Eine literarische Übersetzung darf, nach KL, nicht eine Kopie, sondern muß eine kreative Rekonstruktion und ein autonomes Kunstwerk sein! Als Beispiel wird die Qualität von drei polnischen Faust-Übersetzungen beurteilt.

In seinem Artikel, “Probleme der Übersetzung metrisch organisierter Verse”, unterscheidet **Christoph Küper** eine poetische Ebene (das metrische Schema), eine linguistische Ebene (Phonologie, Morphologie und Syntax) und eine Rezitationsebene (Phonetik). Fundamental ist hier das gleichwertige Verhältnis zwischen Poetik und Linguistik, während andere die poetischen Größen als von den linguistischen abgeleitet betrachten. Ziel der literarischen Übersetzung ist es, den Text in seiner poetischen Funktion zu übersetzen – nach Lipinski den poetischen Inhalt zur Invariante der Übersetzung zu machen. Die Wahl von Metrum und sprachlicher Form bekommt deshalb eine zentrale Bedeutung. Auf der metrischen Ebene kann man mit einer ausgangssprachlichen Poetik (SP) und einer zielsprachlichen Poetik (TP) arbeiten. Der Übersetzer hat ein Problem, wenn es ein gewisses Metrum in der SP nicht gibt, jedenfalls nicht mit demselben Stellenwert. In einem solchen Falle gibt es zwei Möglichkeiten: in der TP zu kompensieren oder von der SP zu importieren. (Dasselbe Problem hat man ja im Verhältnis zwischen SL und TL, wenn die jeweiligen sprachlichen Ausdrücke nicht äquivalent sind.) Keine der Methoden ist fehlerfrei: die eine entfernt die Übersetzung vom Original, während die andere die Übersetzung von der Wirklichkeit – und der TP – entfernt. Wenn die Wahl des Metrums getroffen ist, geht es um die sprachliche Realisierung, u.a. auf der Ausdrucksebene. Wenn sich SL und TL dann in bezug auf die zum Ausdruck der poetischen Strukturen (also Metra) verwendeten sprachlichen Mittel unterscheiden, befindet sich der Übersetzer wieder im Dilemma der Anisomorphie, wo er sich für eine bestimmte Strategie entscheiden muß.

Der letzte Artikel des Buches, “Was soll der Übersetzer mit deutschen Partikeln machen? – “Nachts schlafen die Ratten doch” von **Harald Weydt**, nimmt als Ausgangspunkt die Tatsache, daß das Deutsche eine Reihe von Partikeln, besonders Abtönungspartikeln, hat, die andere Sprachen nicht kennen. Das führt zu bilingualen Problemen: bei der Erlernung, beim Unterricht, bei der Sprachbeschreibung – und bei der Übersetzung. Ein Vergleich der Wiedergabe von *wohl*, *ja* und *doch* in Übersetzungen ins Englische und Französische zeigt, daß es oft keine Äquivalente

gibt. Diese Feststellung veranlaßt HW daran zu zweifeln, ob es überhaupt relevant ist, von der Übersetzung eines Wortes zu sprechen. Zugleich kritisiert er die bilingualen Wörterbücher, weil sie im allgemeinen auf diesem Gebiet zu wenig Information liefern. Er sieht dafür zwei Ursachen: die Wörterbücher dienen nicht nur der Übersetzung (als Produktion eines Textes in der TL), sondern auch dem Verständnis (Rezeption) – und die Wörterbücher werten keine authentischen Übersetzungen aus.

Abschluß

Das Buch enthält, wie hoffentlich aus dem obigen hervorgeht, interessante Beiträge zu den drei Themen: kontrastive Linguistik, Deutsch als Fremdsprache und literarische Übersetzung. Jedoch finde ich, daß das Buch durch eine straffere Redigierung hätte gewinnen können. Zu viele Artikel haben nur eine lose oder gar keine Verbindung zu dem, was im Titel wie im Vorwort als Thema des Buches bezeichnet wird.